

Sebastian der Große

Österreich Kanzler Kurz steuert sein Land mit harter Hand durch die Pandemie. Bei den Wählern ist er beliebter denn je – obwohl im Fall des durchseuchten Skiorts Ischgl schwer gepatzt wurde.





Die »Wiederauferstehung nach Ostern«, die der Kanzler versprach, klappt reibungslos. In Wien-Meidling, wo Sebastian Kurz wohnt, kehrt schon morgens das Leben in die Straßen zurück: Bei Takko werden wieder Jeans verkauft, beim Asien-Discounter Räucherstäbchen und an der Tankstelle Jetons für die Autowaschanlage.

29 Tage lang war Österreich im Kampf gegen die Corona-Pandemie zum Minimalbetrieb verdammt. An diesem Dienstag aber beginne, so Kurz, die »neue Normalität« mit der Wiederöffnung von Tausenden Läden allein in der Hauptstadt. »Wir sind auf Kurs«, verkündet stolz der Regierungschef. Ab sofort gelte die Devise: »So viel Freiheit wie möglich, so viele Einschränkungen wie nötig.«

Makellos im Auftreten, kontrolliert in der Wortwahl, wie immer also, präsentiert sich Kurz im Kanzleramt. Meinungsforscher bescheinigen dem 33 Jahre jungen Regierungschef weiter wachsende Popularität: 73 Prozent aller Österreicher, ein nie zuvor erreichter Wert, sehen seine Politik positiv. Auch und gerade in der Coronakrise – trotz der nun geltenden Maskenpflicht im Supermarkt wie in der U-Bahn, trotz Tausender Strafzettel, die am Osterwochenende wegen Verstößen gegen das Kontaktverbot verteilt wurden.

CORONAKRISE

Stunden Neuwahlen an, könnte die konservative ÖVP mit 41 Prozent der Stimmen rechnen, fast vier Prozentpunkte mehr als bei der Wahl im September. Bevor Kurz 2017 den Vorsitz übernahm, lag die Partei bei weniger als der Hälfte. Das ist das Verdienst eines Mannes, den

S regelmäßig deutschen Konservativen als Leitstern andient («So einen brauchen wir auch») und den nun auch die »New York Times« als Regierungschef des »ersten europäischen Landes« würdigt, das nun die Maßnahmen gegen die Ausbreitung der Pandemie lockert.

Kurz sagt dazu dem SPIEGEL: »Wir haben früher und konsequenter gehandelt als andere Länder.« Im engen Austausch mit Israels Premier Benjamin Netanyahu und Experten in Asien habe er sich, so der Kanzler, für die absehbare Katastrophe gerüstet: »Wir wussten recht früh, was auf uns zukommt, und haben im März drastische Maßnahmen zur Eindämmung der Infektionen gesetzt, das war von entscheidender Bedeutung.«

Weniger gern antwortet Kurz, wenn man ihn nach dem Tiroler Skiort Ischgl fragt, von wo aus das Virus ab dem 13. März über Europa verbreitet wurde – obwohl Warnhinweise aus Island bereits neun Tage zuvor in Wien eingetroffen waren. Auf den Vorwurf, es habe auch an Österreichs Behörden gelegen, dass das Virus sich auf dem ganzen Kontinent ausbreitete, wollte der Kanzler nicht antworten.

Bevorzugt zieht der Regierungschef Vergleiche mit Ländern, bei denen Österreich deutlich besser abschneidet. Schon im Fall der Flüchtlingskrise nahm Kurz rückblickend für sich in Anspruch, durch die Schließung der Balkanroute habe er die Trendwende erzwungen – er, und nicht Angela Merkel mit ihrem folgenden Türkeiideal. Eine Deutung, die umstritten ist.

Sieht Kurz sein Land in der Rolle eines Musterschülers, von dem andere lernen sollten? »Wir haben im europäischen Vergleich sehr früh reagiert«, antwortet Kurz, »aber leider haben gewisse Mitgliedsländer zu Beginn der Krise Exportverbote für medizinisches Material erlassen, was auch uns in eine schwierige Lage gebracht hat. Darüber werden wir nach der Coronakrise noch reden müssen.« Deutschland und Frankreich hatten vorübergehend die Lieferung medizinischer Schutzausrüstung nach Österreich verhindert.

Der Rüffel an die Adresse der namentlich nicht genannten Blockierer in Berlin und Paris passt zum Selbstverständnis des Kanzlers. So verbindlich er daherkommt, so eisern verfolgt er seinen Weg nach oben. »Kurz wirkt zurzeit wie in Drachenblut gebadet« – nichts könne ihn



S sagt ein hochrangiger Diplomat in der Uno-Metropole Wien. Die forschen Schritte, die der Österreicher setze, brächten die Nachbarstaaten in Zugzwang: »Das ist dann wie bei den Dominosteinen, da purzelt einer nach dem anderen um.«

Für die Popularität des Bundeskanzlers gebe es verschiedene Gründe, sagt Peter Filzmaier, führender Politikwissenschaftler des Landes: »Zum einen ist da das Phänomen, das in den USA ›rallying around the flag‹ genannt wird – in der Krise versammelt sich das Volk hinter dem Anführer; hinzu kommt, dass es Kurz gelingt durch die Koalition der ÖVP mit den Grünen, die politische Polarisierung zu durchbrechen«, so Filzmaier. »Außerdem kennt er seine Österreicher und ihre historisch gewachsene Obrigkeitshörigkeit, das hilft ihm beim Durchregieren.«

Mit Unterstützung von immerhin 59 Mitarbeitern allein im Kanzleramt, die sich um Kommunikation kümmern, gelingt es Kurz, den landesweiten Diskurs zu bestimmen. Beim »framing« und »wording«, beim Arbeiten mit Textbausteinen, spiele das Wort »wir« eine zentrale Rolle als Ausweis einer Schicksalsgemeinschaft, sagt Filzmaier. Gleichzeitig mogele sich Kurz mit »Halbwahrheiten« durch – etwa wenn er den Kampf gegen die Krise zur »Chefsache« erkläre, obwohl der Kanzler in Österreich, anders als in Deutschland, nicht über Richtlinienkompetenz verfüge.

»Wir wussten recht früh, was auf uns zukommt.«

»Österreich war uns immer einen Schritt voraus« in Sachen Coronavirus, urteilte Angela Merkel ohne erkennbares Bedauern, nachdem der Kanzler in Wien den Fahrplan zum behutsamen Neustart vorgestellt hatte. Einzelne Stimmen in Merkels Kabinett klingen da weniger gelassen: Durch den umtriebigen Österreicher wachse der Druck auch in Deutschland. »In Hinblick auf Italien hat Kurz in der Krise früh reagiert, da waren wir noch nicht so weit«, räumt ein Regierungsmitglied ein: »Kurz ist zweifelsohne klug und geschickt.«

Die Rollen sind vertauscht: Anders als früher prescht neuerdings Österreich vor, während die Deutschen neugierig die Laborversuche im südlichen Nachbarland beäugen. Was Kurz dabei entgegenk



S dungsfragen noch Seuchenschutz oder Polizeiangelegenheiten sind in Österreich Bundesländersache. Um Differenzen, mit denen in der stärker föderal verfassten Bundesrepublik die Zentralmacht zu tun hat, braucht sich der Regierungschef in Wien wenig zu scheren.

Zwar gibt es Kritiker, die eine qualifiziertere Diskussion über Corona-bedingte Gesetze und Notverordnungen fordern. Kurz kontert sie mit dem Hinweis, für »juristisch spitzfindige« Argumente sei der Zeitpunkt nicht passend. Oder er erklärt, die im Eilverfahren verhängten Maßnahmen seien vermutlich schon wieder obsolet, bevor der Verfassungsgerichtshof sie auf Rechtmäßigkeit überprüft habe.

In strengem, väterlichem Ton ermahnt der junge Regierungschef seine gut acht Millionen Mitbürger, die Vorschriften zu befolgen. Nur wenn ihr weiter brav seid, so in etwa des Kanzlers Tenor, dürft ihr vielleicht im Sommer wieder schwimmen gehen und im Schanigarten sitzen. Andernfalls werde die »Notbremse« gezogen.

Immer wieder hat Kurz mit sorgsam dosierter Skizzierung von Schreckensszenarien Gefolgschaft erzwungen: Mal war ohne Beleg von der Gefahr die Rede, bis zu hunderttausend Österreicher könnten Opfer der Pandemie werden; dann wieder hieß es, das Land erlebe gerade die »Ruhe vor dem Sturm«, schlimmstenfalls werde »bald jeder einen Corona-Toten kennen«. Bittere Pointe: Der frühere Chef des ÖVP-Pressediensts erlag am Karfreitag seiner Krankheit, die er sich beim Ski-urlaub in Ischgl zugezogen hatte.

Als segensreich für Kurz erweist sich der Bruch der Koalition mit der rechtsnationalen Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ) im Mai 2019, ausgelöst durch die Ibiza-Affäre. Wäre der FPÖ-Hardliner Herbert Kickl noch Innenminister, hätten die drastischen Maßnahmen, die in Österreich verhängt wurden, wohl massive Proteste ausgelöst. Nun aber, da sogar der grüne Vizekanzler Werner Kogler befindet, der Regierung sei im Kampf gegen das Virus »Herausragendes gelungen«, zeigt sich auch der Kurz-kritische Teil der Presse gnädig gestimmt. »Exzellente Öffentlichkeitsarbeit, die stets Sorge, nie aber Panik schürte«, bescheinigt der »Falter« den Regierenden; »international vorbildhaft« stehe Österreich da, urteilt der »Standard«.



S Der Kanzler genießt das Lob und gönnt sich selten Pausen. Am Dienstag, dem Tag der Lockerungen, konferiert er von morgens halb acht bis kurz vor Mitternacht nacheinander mit seinem Stab, mit Ministern, mit Landeshauptleuten von Vorarlberg bis zum Burgenland und mit den Fraktionsvorsitzenden. Per Telefon und Videokonferenz läuft die Feinabstimmung für den Neustart eines ganzen Landes nach gut vier Wochen Beinahestillstand. Es ist ein Versuch, der misslingen und jederzeit wieder abgebrochen werden kann.

Wie kommt der Kanzler selbst, der Mensch Sebastian Kurz, durch diese Tage? Der kleine Emil, sechs Jahre alt, Kuscheltier im Arm, versuchte, es in einer Fragestunde des ORF herauszufinden. Ihm fehle seine Oma Hilde so sehr, sagte Emil zu Kurz. »Jetzt wollt ich wissen, wie du das mit deiner Oma machst?« Der Kanzler gab zurück, ihm gehe es ähnlich.

Auch das gehört zur österreichischen Wirklichkeit in diesen Tagen: ein Regierungschef, der sein Land an die Kandare nimmt – und gleichzeitig zugeht, seine Großmutter zu vermissen.

Walter Mayr

KONTAKT

Mail: WALTER.MAYR@SPIEGEL.DE

 FACEBOOK

 TWITTER

DER SPIEGEL 17/2020

FOTOS: ANDY WENZEL / DPA



